

Bernd Neubauer

FINALE



Gedichtzyklus

Bernd Neubauer

FINALE

*Gedichtzyklus
aus der Zeit der Corona-Pandemie
Oktober 2021 bis Februar 2022*

© Bernd Neubauer, Göttingen 2022

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Coverfoto, Gestaltung & Satz: Bernd Neubauer
Druck: mybuchdruck.de, Frankfurt am Main
Erste Auflage 2022
ISBN 978-3-9823550-1-6

www.bneubauer.de

Zeitspiel

...und es brach auf
der Lachs zu seiner letzten Reise
stromaufwärts zur Laich
mit Sprüngen der Sonne entgegen,
zu schließen den ewigen Kreis...

Und wieder ist es Herbst
dabei schien doch grad noch
der Sommer um die Ecke
auch wenn man ihm nicht
so recht trauen mochte
so brüchig wie er war
im Wort am Hindukusch
buchstäblich an der Ahr

Und wieder ist es Herbst
hinterrücks still und leise
nach lauter unerhörten Rufen
fliehen die Retter
die Opfer
alleingelassen
die Mahner
meiden die dunklen Gassen

Und wieder ist es Herbst
und wieder blieb ungesagt
was lang schon gewusst
in Israel und auch hier
weil gemacht gemacht
beredtes Schweigen
doch so viel mehr versprach

Und wieder ist es Herbst
bald sind die Bäume nackt
die Äste ihres Kleides entledigt
wie der Politiker seines Amtes
der dort Krawatte trägt
und hier voller Stolz
über den roten Teppich geht
während daheim sterben die Leut

Und wieder ist es Herbst
auch wenn dies manch einer
anders sehen mag
der davon träumt
im bloßen Anderssein
die Freiheit zu finden
als dessen Verächter
er vermeintliche Größe erwarb

Und wieder ist es Herbst
ein tiefdunkler gar
Fackeln werden geschwenkt
auf dass es brennt
und keiner muss fürchten
erkannt zu werden
weil man sich ja kennt

Und wieder ist es Herbst
zugleich auf beiden Erdenhälften
als würden die Gesetze der Natur
nicht länger gelten
ein Herbst für alle in allen Breiten
da es nur noch darum ging
die Losigkeit von Erkenntnis
geräuschlos zu verwalten

Wieder und wieder
und wieder und
wider besseren Wissens
versuchten auch wir
in unseren vier Wänden
dem zu trotzen
was weder Mauern
noch Grenzen konnten beenden

Wie alles zum Erliegen kam
bis auf die Kräfte der Fantasie
die zirrenleich hoch über uns
am aschblassen Firmament
einsam ihre Bahnen zogen
während die Versäumnisse
immer schwerer wogen

Mit bloßen Händen
teilten wir den Regen
der da tränkte das ungleiche Paar
aus Demut und Wut
als gäbe es nicht länger eine Sonne
umso mehr fragten wir uns
wo selbst jetzt noch
all die Schönheit herkomme

Endspiel

...derweil arbeiteten die Ameisen
weiter an ihrem unterirdischen Reich
und schufen Landschaften
von einer Schönheit
dem Grand Canyon gleich...

Der Blick gerichtet
ins frühe Nachmittagsgrau
wir bleiben unter uns
die Kerzen auf der Metallplatte
flackern unruhig am Boden

wo bloß der Windzug herrührte
da doch Türen und Fenster
geschlossen waren

Regentropfen fallen auf die Scheibe
ich folge mit den Fingern
ihrem schlingernden Verlauf

wie sie aneinanderstoßen
und in der Selbstauflösung
neue Wege finden

dabei steht ihr Ziel
anders als bei zerplatzten Träumen
doch längst fest

später hauche ich
meinen feuchten Atem
auf die spiegelnde Scheibe

einmal mehr
warte ich darauf
dass sich der Nebel lichtet

was siehst du
wie hoch steht die Flut
wo ist noch Land in Sicht

A. sitzt mir gegenüber
die Ellenbogen aufgestützt
auf dem massiven Holztisch
eine Tasse lauwarmer Kaffee
zwischen uns
ein Sack voll unverhoffter Zeit
den wir leeren
bis das Hoffen in Warten umschlägt

zuletzt ihr fragender Blick
der um eine Antwort fleht

oder bilde ich mir das nur ein

immer schwerer wiegt
was mit den Sinnen nicht zu fassen

die unsichtbaren Schwärme
der eingemauerte Schrei
die Fliehkräfte träger Massen

Nichts schwieriger in diesen Tagen
als mit den Sinnen bei sich zu bleiben
bei all dem Wissen und Gewussthaben
bei all dem gewissenlosen Verlustwagen

Wie die Zahlen an mir zerren
wie die Stimmen um mich buhlen
wie die Angst frisst ihre Kinder
wie aus Tänzen werden Märsche
wie der Taumel wird zum Halt
wie die Ränder werden zum Lasso
das sich um eine Mitte schlingt
die mehr mit sich selber
als ihren Feinden ringt
während tausend Hände greifen
nach einem fernen Elysium
um dem Höchsten was wir haben
hier auf Erden zu entfliehen

sich zu stoßen am Konkreten

alles andere ist nur geliehen

Auf den Straßen
emsig umhereilende Schemen
der Flaneur ein Relikt
aus lang vergessenen Zeiten
da das Heute nur noch die Ankunft kennt

Hänge fest in einem Paternoster
ein schmaler Lichtspalt
zwischen den Etagen nach oben offen
er kommt mir vor wie ein hingeworfener
Köder damit wir nicht aufhören zu hoffen

Noch immer
das Licht
die Luft
dein Atem

Noch immer
die Musik
die Töne
deine Stimme

Noch immer
die Berührung
die Lust
deine Lippen

Was ich vor mir sehe

den Bildschirm
auf dem sich Buchstaben
zu Wörtern verbinden
während meine Finger
blind die Tasten finden
und stoisch aufzählen
was ich hab gesehen

Teller mit Thai-Salat
gehackte Entenbrust
eine Gabel mit klebrigem Reis
Spuren einer Chilischote
an meinem linken Daumen
den ich A. mit einem Lächeln
keck entgegenstreckte
den Fischaucengeschmack
noch auf der Zunge

Ich sehe es vor mir
so wie es gerade eben
bevor ich zurück an
den Schreibtisch ging
doch tatsächlich war

und doch rückt schon wieder
in weite Ferne
was eben noch
wahrhaftig schien
und zum Greifen nah

Als wäre ich ein Schwimmer
im doppelherzigen Strom
als bewegte sich der Boden
unter den Füßen
wie ein Laufband
das keine Pause kennt
und einen weiter treibt
bis an den Rand
bis nur eins noch bleibt

der Sprung aus der Zeit

und endlich begreifst du
du selber bist es
der sich *da* entfernt
und der *hier* verweilt

Was wenn es
dem eigenen Kind
ebenso erginge
sich die Schatten
selbstständig machten
und einem nichts bliebe
als zuzusehen
wie die Geschichte
sein vorzeitiges Altern
festschriebe

Oh es läuft etwas falsch
wenn Kinder
ihre Eltern beneiden
da das Viele
das scheint's vor ihnen liegt
nicht länger
die alten Geschichten aufwiegt

N. seit zwei Jahren Student

Was aber ist ein Student
der den Dialog
von Angesicht zu Angesicht
nicht kennt
nicht den Taumel des
endlosen Gesprächs
nicht den Zauber des Augenblicks
da ein Gesicht dich streift
im Vorübergehen
wie dieses Gesicht
unter Tausenden wiederkehrt
und alles sein Gewicht verliert

der Student im Niemandsland
in dem Zukunft nachhaltig liegt
in Lobbyistenhand

Der Proband

Schau ich in seine Augen
muss ich an Woyzeck denken
soviel Welt in sich
für die es keinen Boden gibt
bis er wegzubrechen droht
obwohl alles getan ward
für das größere Glück
blieben ihm die Tore
verschlossen
und das ganz ohne Not

Kumbajama kumbaje

Ich möcht singen lernen für dich
wie jemand singt
dem das Herz übergeht
möcht ein Nachtlid anstimmen
wenn der Tag nicht enden will
und deine Augenlider zucken
weil ein kalter Wind dich anweht

Ich möcht singen wie jemand
dem das Herz übergeht
will singen wie ich schreie
wenn es der Kopf nicht aushält
weil die Welt wenn auch leise
auseinanderfällt

Ich möcht singen wie jemand
dem das Herz übergeht
denn das Herz geht mir über
nur singen kann ich nicht
möcht nicht nur summen
und bei Publikum verstummen
ich möcht singen lernen für dich

Schneeregen des Nachts
ein mächtiger Wind tost
durch die Häuserreihen
als raste ein Zug in den Tunnel
als schlug eine Fahne
nass im Sturm
gefolgt von der Stille
des eingefrorenen Moments
der versehentliche Druck
auf die Pausentaste
bevor leise der schwere Schnee
auf den Boden niedergeht
und in Rinnsalen zerfließt
zu einem stillen See

Am Morgen eine dünne Eisschicht
im Becken der Vogeltränke
darauf ein Sternbild
wie in den Malheften von einst
in denen wir Kinder
scheinbar willkürlich
angeordnete Punkte
Strich für Strich
miteinander verbanden
bis sich wie aus dem Nichts heraus

die Konturen eines Löwenkopfs
abzuzeichnen begannen

welch Magie

und jetzt wieder
wenn auch nur für Stunden
bevor mit dem erwachenden Tag
die feinen Linien
aufbrechen werden zu scharfen Rissen
deren Anblick ich schon jetzt
da die Sonne sich noch
hinter den Dächern versteckt
anfänge zu vermissen

Mit der Schmelze
lichten sich wieder
die Anker der Nacht
eines jedoch bleibt
damals wie heut
wir selbst müssen vollenden
das Bild das den Vergleich nicht scheut

Ich weiß um das Leid
draußen vor der Tür
wie um die Schönheit
neben mir

was kann der Eisvogel dafür
dass der See nicht länger gefriert

Der Winter hat seinen
bleiernen Mantel übers Land geworfen
selbst die Vögel meiden den Garten
vielleicht hätten wir doch nicht
den Feurdorn rausreißen sollen
nur weil er zu wuchern begann
zog er doch Amsel und Drossel
zu ihrem munteren Treiben an

Was war das für ein Schauspiel
wenn sie mit kühnem Flügelschlag
im aufstobenden Schnee
um die roten Beeren rangen
ein Stück in mehreren Akten
bei dem mir auch nicht ein Mal
die Zeit wurde lang

Es ist still geworden
in unserem Haus
wie im Diskurs
wo sind sie geblieben
die Zukunftsforscher
mit ihren stolzen Visionen
eines hoffnungsfrohen Rückblicks

Wo einst die Krise als Motor
war anempfohlen
hört man heute nur noch
Durchhalteparolen

Auch sonst traut sich kaum
einer aus der Deckung hervor
wer will denn auch für
den anderen sprechen
wenn nur Gleiches
mit Gleichem sich deckt
und im Ähnlichen
statt Näherung
nur Übergriff steckt

Heute gelesen, der Populismus verlöre
in der Pandemie an Rückhalt, dafür seien
die Technokraten auf dem Vormarsch –
wie doch die Sekundärverwertung
immer wieder das Eigentliche dominiert.

Eine Krise ist eine Krise ist eine Krise
oder eben auch nicht
bietet sie doch vielfältigsten Anlass
zu Spekulationen auf dem Aktien-
wie auf dem Meinungsmarkt
was allerdings kaum jemanden anfight

Ein jeder sein Staat
bloß keine Fürsprache
keine Bündnisse mehr
so geht sie auf
die zersetzende Saat

Laut ist nur der Ruf
nach einer einigen Welt
der in der Not
nur allzu verlässlich
auf braunen Boden fällt

Im Widerspruch beheimatet
halte ich mich an die Worte
des Schattenfotografen

*Wenn ich mir nicht widerspreche
wem sonst*
so sind wir schon zu zweit

der Beginn der Meinungsvielfalt

Ich bin nichts
ich weiß
aber nichts ist ohne mich
solange ich bin

So sage ich ich
als ginge es um mich
meine goldene Regel
für den Gemeinsinn

Diese ereignislose Stille
selbst Chronos ist am Verstummen
da Stunden von Wochen
lautlos ineinander flossen
zu einem einzigen Tag

Das Carpe diem
es verfängt nicht mehr
drum richte ich mich ein
in der täglichen Wiederkehr
von dem was einst vor mir lag

Noch einmal
den Adler im Anflug erwischen
noch einmal
gemeinsam durch die weiten Ebenen ziehn
noch einmal
im Sprung vor den Atlantikwellen fliehen
noch einmal
mit dir einen Berg besteigen
noch einmal
den Neidern dieser Welt die Zunge zeigen

bevor wir endlich die Zügel lösen
von unserem alten Gespann
so sitzen wir da als hätten wir Zeit
und wissen doch nicht wann

Nach Wochen im geschlossenen Raum suchten wir nach Weite an der Nordseeküste. Doch wo sonst die Kite-Buggy-Fahrer ihre Künste zeigen, war Land unter. Eine Sturmflut hatte den Strand zusammenschnurren lassen wie einen Ballon, dem die Luft ausgeht. Bis an die Dünen trieb der Blanke Hans die Wassermassen, so dass die einlaufenden Rinnen nur barfuß zu queren waren, und das bei vier Grad und orkanartigen Böen.

Der Wind peitschte den Sand wie gekippten Regen übers Land. So schnell er die Füße auch trocknen ließ, so schmerzhaft war das Peeling auf der nackten Haut, bis wir vor Kälte nicht länger unsere Zehen spürten. Mit gepressten Kiefern warteten wir auf das Kribbeln unter den Nägeln. Es würde wehtun, soviel stand fest. Aber egal. Solange nur das Pulsieren wieder einsetzte. Dies unser einziger Gedanke.

Verweht all die Stimmen aus zweiter Hand, die vorgeblich sich sorgen, während sie – genau genommen – sich nur ihr Lebenselixier vom Betroffensein der anderen borgen. Kommentarinfarkt. Der Überdruß im Überfluß. Der Sturm nahm alles mit, bis auf den Moment, der nur ein Zurück oder ein Weiter kennt. Endlich schoss das Blut wieder in die Zehenspitzen. Näher dran waren wir lange nicht gewesen.

Er ist selten alleine anzutreffen
der Sanderling
er ist ein Strandläufer
der mit flinken Schritten
dem hinterherjagt
was die Wellen für ihn
aufwerfen
kommt man ihm zu nah
hebt er sich in die Lüfte
und mit ihm der ganze Schwarm
um in vollendeter Formation
als silbergrauer Schweif
fortzuziehen

Stundenlang hatten wir dem Wind
getrotzt bis die beißende Kälte
auch die letzte Schicht durchdrang

Zurück im Haus umarmte uns
die Wärme wie eine Mutter
ihr lang vermisstes Kind

Geschichten lagen in der Luft
als saßen wir an einem Lagerfeuer
wo das Erzählen einst begann

Zuhören ist Denken, lautet ein Sprichwort
der Kogi, einem indigenen Bergvolk an
der kolumbianischen Karibikküste –
welch schöne Lesart für ein in unseren
Breiten so wenig geschätztes Verhalten,
und selbst dazu scheinen wir, nach
Monaten des Wiederkäuens, zu müde.

Mag sein es liegt nicht nur an uns
mag sein es liegt auch an dem der spricht
und unser Ohr nicht länger erreicht
da sein Wort verbirgt die wahre Absicht

Wie also sprechen damit wir zuhören
wie also zuhören damit wir
das Feuer des Denkens neu beschwören

Lass uns noch einmal miteinander reden,
bevor ich dir von dem einen Traum
erzähle, den ich einst geträumt habe und
seitdem mit mir rumtrage wie das Kind im
Manne.

Lass uns noch einmal miteinander reden,
als würden wir einander nicht kennen und
dürften, was wir mit unseren Worten
meinen, noch einmal ganz von Neuem
benennen.

Lass uns noch einmal miteinander reden,
bevor ein jeder buchstabiert das Alphabet
nach eigenem Gutdünken und aufs große
Q folgt ein kleines a, gefolgt von einer
Verneinung, die längst überfällig war.

Lass uns noch einmal miteinander reden,
da der sanfte Klang der Panflöte seine
verbindende Kraft eingebüßt hat. Ebenso
wie das Klagelied, das ein jeder scheint's
auf seine Weise flieht.

Lass uns noch einmal miteinander reden, als wüssten wir um das, was wir vermischen, während wir schlafwandelnd dem Wärmetod entgegentrotten, nur um uns nicht ändern zu müssen.

Lass uns noch einmal miteinander reden, was wäre wenn. Was: die Pandemie. Wäre: eine Feuerprobe. Wenn: für den Umgang mit dem Klimawandel. Wie hoch müsste uns das Wasser stehen, ehe Wissen endlich würde in Handeln übergehen?

Lass uns noch einmal miteinander reden, bevor wir uns der Dinge annehmen, die immer näher rücken, während uns nichts ferner liegt, als unsere Differenzen zu überbrücken.

Lass uns noch einmal miteinander reden, über den kleinen Unterschied: Hier hundertsechzig Millionen Menschen mehr in Armut, dort eine Verdoppelung des Vermögens der zehn reichsten Männer – das schafft sonst nur der Krieg.

Lass uns noch einmal miteinander reden, bevor wir die Toten zählen. Schon jetzt ist die Lebenserwartung durch Corona ähnlich wie nach dem Zweiten Weltkrieg gefallen. Mit dem Unterschied, diesmal gibt es keine Orden.

Lass uns noch einmal miteinander reden, da wir vergeblich auf das Ende warten. Doch Krisen enden nicht unmittelbar. Sie überlappen sich, lösen einander ab, und plötzlich wird zu einer Randnotiz, was eben noch ein großer Aufmacher war.

Lass uns noch einmal miteinander reden, bevor uns die nächste Welle – diesmal auf schweren Ketten – erreicht und alle Grenzen, auch die unseres Vorstellungsvermögens, aufweicht.

Lass uns noch einmal miteinander reden, bevor das Glas an der Wand zerschellt, ein Funkenschlag nur – und der ungläubige Blick auf die leere Hand, als gehörte nicht zu mir, was ich nicht länger verstand.

Der Traum

Wie immer war er spät dran. Das Mittagessen wartete vermutlich schon. Durchgeschwitzt, mit hochrotem Kopf und vom Spiel glänzenden Augen bog er in sein vertrautes Viertel ein. Zwischen den einzelnen Wohnblocks waren Grünflächen angelegt, an deren Stirnseite jeweils Wäschestangen aus dem Boden ragten, die von den Kindern als Tore genutzt wurden, was jedes Mal mit einer Standpauke eines Erwachsenen endete, weshalb sie immer öfter auf den weiter entfernt gelegenen Spielplatz auswichen. Von weitem schon sah er seine Mutter, wie sie dabei war, die frisch gewaschene Wäsche aufzuhängen. Sie winkte ihm kurz zu. Erleichtert, sie hier draußen und nicht schon am Essenstisch zu sehen, lief er ihr freudestrahlend entgegen. Er war nur noch wenige Meter von ihr entfernt, als er merkte, dass etwas nicht stimmte. Der sonst so warme Glanz in den Augen seiner Mutter war panischem Schrecken

gewichen. Ihre Hautfarbe war erblasst, die Gesichtszüge verzerrt. Mit einem Aufschrei glitt ihr das Wäschestück aus den Händen. Der Junge fuhr verwirrt zusammen. Er stockte. Er wusste nicht, wie ihm geschah. Und gerade als er sich in die Arme der Mutter werfen wollte, hob sie sich schützend die Hände vors Gesicht. Noch einmal schaute sie mit weit aufgerissenen Augen hoch zu ihm, dann stürzte sie mit wild schwenkenden Armen davon. Der Junge erstarrte. Unfähig, auch nur ein Wort rauszubringen. Oder ihr hinterherzurennen. Tränen liefen ihm übers Gesicht. Als er sie sich mit dem Handrücken von der Wange streichen wollte, spürte er etwas, das da nicht hingehörte. Etwas Schrumpeliges hob sich da von seiner Haut ab. Wie dicke, aufgeplatzte Pickel. Wieder fuhr er sich über die Wangen. Diesmal mit den Fingerspitzen: Das waren keine Pickel, das waren Pestbeulen, war er sich sicher, obwohl er bisher nur davon gehört, nie aber welche gesehen hatte. Voller Angst und Ekel lief er durch die Straßen, um den

einen zu treffen, der ihm seine Befürchtung widerlegen sollte. Aber alle, die ihn sahen, nahmen ausnahmslos Reißaus vor ihm. Er rannte weiter, stürzte hin, rappelte sich auf, lief bis zur Erschöpfung weiter, fiel nieder, krabbelte wie toll auf allen Vieren voran, getrieben von nackter Todesangst. Aber er war nicht tot. Er bewegte sich ja noch. Immer weiter auf den Ort zu, wo alles enden sollte. An der Schwelle zum Tod. An einem Kettenkarussell. Er wusste nicht, wie er da hingekommen war. Er saß ganz alleine in einem der äußeren Sitze. Das Karussell drehte sich, erst langsam, dann schneller, und es entfernte sich dabei immer weiter von der Erde, wie er nach und nach begriff. Halt, schrie es in seinem Kopf. Stopp! Lasst mich runter. Aber es war schon zu spät. Weiter und weiter und schneller und schneller entfernte sich alles von ihm. Voller Angst blickte er hinunter auf sein vertrautes Viertel, aber es waren keine Gesichter mehr zu erkennen. Dann auch keine Häuser mehr. Höher und höher bewegte sich das Karussell. Die Kette zu

seinem Sitz war aufs Äußerste gespannt. Gebannt blickte er auf den Spalt am Kettenglied. Weitete er sich nicht schon? Kein Geräusch drang mehr zu ihm hoch. Kein Lichtschein erreichte ihn mehr. Um ihn nichts als tiefste Dunkelheit. Nur noch Sekunden, und er würde für immer in die unendliche Leere des Alls katapultiert werden. Er würde nicht einmal fallen, er würde auf ewig verschollen sein. Ein Fingerschnippen entfernt. Der Übergang ins Nichts, dessen Atem ihn schon anwehte. Absolute Einsamkeit. Das totale Vakuum. Unwiederbringlich.

Selbst im Traum.

Eine Ahnung davon schwappte über in die wache Welt und blieb bis heute.

Im Zwischenreich

Es war einmal
und ist immer noch nicht gewesen

wenn es erst ist
werde ich nie gewesen sein

dazwischen das pralle Leben
das sich am Pulsschlag misst

Am Rotieren

Die Gedanken
drehen sich im Kreis
da sie sich selbst
erklären wollen
ich suche
keine Antwort
aus Hermes' Reich
wo das Wort regiert
das so vieles verspricht
was die Erfahrung negiert
klamme Glieder
vom vielen Sitzen

Die Gärten der Erkenntnis
verwuchert
die Paläste der Weisheit
verwaist
der Exzess lebt nur noch
in den Bildern fort
die alltäglich sich aufbauen
zu einer ganz eigenen Welle
die hinwegnimmt
die Sünden der Welt

und statt des Eigentlichen
lieber die Pose ausstellt
bis sie schamlos
in sich zusammenfällt

Selbst der Schmerz
kommt inflationär daher
als tauge er nicht länger
als letzte Instanz
in einem Spiel
das mehr noch
als von der Inszenierung
lebt von der Distanz
jahrelang geglaubt
er zumindest sei
unbestechlich
doch mit seiner
steten Wiederkehr
wirkt auch er
eigentümlich blutleer

Nichts das noch greift
bis auf den Grund
allenfalls der Bogen des Cellos
setzt kurz einen Kontrapunkt

der Stein in der Hand
er wiegt nicht länger schwer
er schmeichelt zwar der Haut
schlägt aber keine Funken mehr

STOPP

Hörst du den Schuss
schließe die Augen
wie ein Kind im Traum
stell dir vor
du wirst sie nie wieder öffnen
nie wieder etwas sehen
mit deinen eigenen Augen
nicht mal eine Sichel von Licht
nimm den Knopf aus dem Ohr
stell dir vor
du wirst nie wieder etwas hören
mit deinen eigenen Ohren
nicht das leiseste Flüstern
stell dir vor
du wirst nie wieder etwas riechen
nie wieder etwas schmecken
nie wieder etwas spüren
nicht mal die Kälte im Flur

kein Bild einer angelehnten Tür
einer knarrenden Diele
nichts von alledem
stell dir vor
deine Vorstellung erlischt

Dies ist kein Video
es läuft keine Kamera mit
nicht einmal das innere Auge
kein Experiment
kein Test der Imagination
du wirst nie jemandem
davon erzählen können
nicht einen einzigen Ton
schon verstanden
denkst du
nur ich und

STOPP

kein Ich
nicht du wirst es *niemandem*
erzählen können
sondern *du* wirst
nicht erzählen können

weil niemand da ist
der denkt
vergiss den Ausweg
in die Reflexion
der Spiegel bleibt leer
du wirst dies nicht lesen
nicht ein einziges Wort
wirst von all dem nichts wissen
da die Drift schreitet fort
kein Gedanke der bleibt
kein Du das lenkt
was passiert hier mit mir
nur der blinde Blick
wie ein erlöschender Stern
der stumme Schrei
der im Halse erstickt
und ein Sog der dich
unablässig hinauszieht
ins Menschenleere
kein du
kein ich
kein

oder rief da noch wer
komm zurück

langte da noch wer
nach dir
wenn es doch so wär
ein Traum bloß
eine Geschichte
vom verlorenen Glück
aber du bist allein
und alleine bist du nichts
Stille und kein Licht
du nur ein Wort
dies war das Ende
es kam früher als gedacht
es ist kein Gleichnis
es ist der Moment
da im Traum
das letzte Glied der Kette riss

Und dann As. Hand
auf meinem nackten Arm
wie sie mich sanft zurückholt
die rettende Haut

Wie hell auf einmal alles schien

Nachspiel

...zwei Mountain Bluebirds
landeten im Schneetreiben
auf einem Fels unweit der alten Straße.
Keine Menschenseele weit und breit,
ihr Blau war das Blau des Himmels...

Unter uns

Geschichte
sie wird geschrieben
von den Siegern

Geschichten
sie werden erzählt
von den Überlebenden

so auch jetzt wieder
wir lauschen all jenen
die mit ungebrochener Stimme

das Wort führen
den allseits Gewappneten
in die nichts dringt

die den viel besungenen Riss
nicht kennen
den ich so oft vermiss

unerhört die Schicksale
von fast sechs Millionen
die weltweit verstummt

unerhört ihr Vermächtnis
da sie liegen
in zugenagelten Kisten

von Steinen beladen
in einer Gruft verscharrt
damit uns ihr Ruf nicht stört

wie sähe die Geschichte aus
würden jene von ihr berichten
die zeitlebens keine Stimme hatten

welchen Erzählungen
würden wir heute folgen
hätten wir ihnen je zugehört

welche Königreiche
würden weiter bestehen
welche untergehen

ist es nicht an der Zeit
sie endlich zu uns zu holen
nach so viel ausgestanztem Leid

bevor sie es sind
die sich abwenden von uns
und uns uns selbst überlassen

wir aber brauchen sie mehr als sie uns
wollen wir je
das Leid der anderen erfassen

Kleine Welt I

Lass uns noch einmal anstimmen
das Lied der Lieder
die Schatten werden lang schon länger
während unsere Spuren verlaufen
in einem Kreis
rund um einen hellen Punkt
der Liebe heißt
wieder und wieder und wieder

Kleine Welt II

Und du mein Sohn tanze
tanze auch auf glattem Parkett
brich eine Lanze
für ein Fest der Sinne
auf dass der Sinn
eine Schwester finde
und der Tanz zu zweit
von neuem beginne

„Der Autor zeichnet Seelenlandschaften in Zeiten der Krise, und zwar in einem Ton, der alle Bedeutungsnuancen des Wortes „Saudade“ abbildet. Die Gedichte transportieren Sehnsucht und Wehmut, die Einsicht, etwas unwiederbringlich verloren zu haben – aber auch das Wissen um die Kostbarkeit verflossener Momente und die Perspektive einer lebens-, sogar liebenswerten Zukunft.“

General-Anzeiger Bonn



Saudade. Gedichtzyklus (Dez. 20 – Mai 21)

63 S., Softcover, Göttingen 2021

ISBN 978-3-9823550-0-9

€ 10,00 zzgl. Versandkosten

www.bneubauer.de

„...Neubauer ist ein Geistesverwandter [Michael] Krügers. In seinem Langgedicht mit dem Titel ‚Zäsur‘ verschmelzen auf poetische Weise die Karriere des Coronavirus mit persönlichen Erfahrungen, Stimmungen und Reflexionen. März bis August des Annus horribilis 2020 erfahren auf rund 60 Seiten eine melancholisch grundierte dichterische Deutung.“

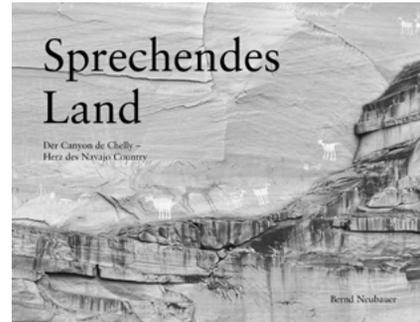
Kölner Rundschau



Zäsur. Ein Langgedicht
69 S., Softcover, Göttingen 2020
ISBN 978-3-9804225-3-6
€ 10,00 zzgl. Versandkosten
www.bneubauer.de

„Der Canyon de Chelly steht stellvertretend für einen identitätsstiftenden Ort, der nicht nur Heimat bedeutet, sondern einem ganzen Volk (...) das Überleben retten kann. (...) Mit seiner bildhaften, einfühlsamen Sprache zieht der Autor den Leser gleich hinein in diese Geschichte, die für Westeuropäer im digitalen Zeitalter so viel Unbekanntes beinhaltet.“

Hessische/Niedersächsische Allgemeine



Sprechendes Land. Der Canyon de Chelly
Herz des Navajo Country
32 S., 10 Farb- und SW-Abbildungen
Hardcover, 22 x 17 cm, Göttingen 2020
ISBN 978-3-9804225-5-0
€ 16,90 zzgl. Versandkosten
www.bneubauer.de

Was kann der Eisvogel dafür
dass der See nicht länger gefriert

ISBN 978-3-9823550-1-6 · € 10,00